

Ein-
spanner
50 1.50
50 2.50
80 - 50
80 - 50
10 - 05

erschienen täglich, mit Ausnahme
der Tage nach Sonn- u. Feiertagen.
Pränumerationspreis:
in loco:
Halbjährig . . . 10 fl. — fr.
Daherjährig . . . 5 " —
Dorteljährig . . . 2 " 50 "
Monatlich . . . " 85 "
Mit Zustellung in's
Haus, monatlich 1 " —
Eingelne Nummern 4 fr.
Mit Postverfendung:
im Inland:
Halbjährig . . . 7 fl. — fr.
Dorteljährig . . . 3 " 50 "
im Ausland:
Halbjährig . . . 9 fl. — fr.
Dorteljährig . . . 4 " 50 "
Für die Redaction verantwortlich:
Adolf Reissenberger.
Manuskripte werden nicht zurück-
geholt; unrichtige Briefe nicht an-
genommen.

Hermanustädter Zeitung

vereinigt mit dem

Siebenbürger Boten.

Insertionspreis:
Der Raum einer einspaltigen
Garnitur kostet beim ein-
maligen Einsetzen 7 fr., das
zweite Mal 6 fr., das dritte Mal
5 fr. 8. B., ercl. der Stempel-
gebühr à 30 fr.

Abfahrt vom
Lunden von
7 Uhr Früh
er bis ein-
bis ein-
en Plage zu
einem Tante
ber Anzahl
klungen des
folgt die
unierem
reijenten
und
An-
fl.
Das
Garten
Seiten
dem
erthes.
tnerri.
das
eben-
breit-
Die
alogie
off-
men-
ener
und
stieft
ates
ellen

N^o. 38. Hermanustadt, Samstag den 15. Februar 1896. 112. Jahrgang.

Eine neue Phase in der Transvaal-Frage.

London, 9. Februar.

Die da glaubten, die Anwesenheit von Cecil Rhodes in London werde zu weiterer Aufklärung über die Dinge in Südafrika führen, sind schwer enttäuscht worden. Rhodes ist nicht nach London gekommen, um sich hier vernachlässigen zu lassen, oder zu entschuldigen oder nachzuweisen, daß er an dem Einfall des Dr. Jameson in die Boeren-Republik unschuldig sei, sondern er kam, um die Ansichten des Colonialamtes über die südafrikanischen Verhältnisse kennen zu lernen. Wer dies nicht glauben will, braucht nur die „Times“ in die Hand zu nehmen, die selbstverständlich dergleichen aus erster Hand erfährt. Rhodes hat in dem vorstehenden Interview mit Chamberlain erfahren, was ihm zu wissen noch that, und kehrt mit der nächsten Gelegenheit nach Rhodesia zurück, um weiterzuarbeiten an dem Werk, dem sein Leben gilt.

Allem Anschein nach hat Chamberlain ihm versichert, daß die Regierung sich durch Zwischenfälle, wie den Raubzug Jameson's, in ihrer südafrikanischen Politik nicht von der Linie ablenken lassen, die sie bisher verfolgt hat. Chamberlain hat sich von Anfang an bemüht, die beiden Gegenstände auseinanderzuhalten, den Einbruch Jameson's in Transvaal von der politischen Frage, die für sie seit Jahrzehnten existirt und durch die Ereignisse der letzten Wochen nichts an Bedeutung verloren hat. Auch in seinem Telegramm an den Obercommissar Robinson vom 4. Februar hält er an dieser Tactik fest. Jameson und die Seinen werden vor Gericht gestellt und dort wird das Urtheil über ihr Treiben gefällt werden. Deshalb ist es überflüssig, von ihm zu sprechen. Er wird nur erwähnt in der historischen Darstellung der Verhältnisse in Transvaal seit dem Abschluß der Convention von 1881. Diese Darstellung ist insofern von Interesse, als sie die offizielle Bestätigung dafür enthält, daß Dr. Jameson sich der allerhöchsten Behörungsverweigerung schuldig machte, und daß die Leiter der Chartered-Company wiederholt die Zustimmung der englischen Regierung zur Zusammenziehung ihrer Streitkräfte an den Grenzen Transvaals zu erlangen suchten. Dieser Punkt muß deshalb hervorgehoben werden, weil diese wiederholten Versuche der Chartered-Company die Aufmerksamkeit der englischen Agenten in Südafrika hätten erregen müssen und deshalb ihnen gegenüber nur die Alternative bleibt, daß sie ihr Amt nicht pflichtgemäß versehen haben oder in die Absichten der Company eingeweiht waren und sie billigten.

Herr Chamberlain soll auf's Wort geglaubt werden, daß er von den Ereignissen völlig überrascht wurde, aber er kann sich kaum der Pflicht entziehen, nachzuforschen, wie es kam, daß er so ungenügend über die Dinge in Südafrika unterrichtet war. Das Argument, daß von seinen Agenten nicht erwartet werden konnte, über alle diese Vorgänge unterrichtet zu sein, ist wirkungslos, denn die Vorbereitungen zu dem Einfall können doch den englischen Agenten in Südafrika nicht entgangen sein, da unzählige Privatpersonen im Gebiet der Chartered-Company in Natal und in der Capcolonie davon wußten und darüber schon im November nach Hause berichteten.

Weiter erkennt der Colonialminister Chamberlain in seinem Telegramm an, daß die Convention von 1884 die Boerenrepublik völlig frei und unabhängig in allen Fragen der inneren Politik gestellt hat, nimmt aber doch neben der angeblichen Controlle der äußeren Politik der Republik für England in Anspruch, „unabhängig von etwaigen Interventionsrechten in besonderen Fragen, welche sich aus den Artikeln der Convention ergeben möchten, im Interesse sowohl von Südafrika als einem Ganzen, als auch des Friedens und der Stabilität der südafrikanischen Republik dieser freundliche Rathschläge geben zu dürfen hinsichtlich der Neuanfömlinge, welche hauptsächlich betrieffe Unterthanen sind.“

Herr Chamberlain erklärt mit diesem Satz in officieller Form nichts Anderes, als daß die englische Regierung lebhaft bedauere, durch die Convention von 1884 der südafrikanischen Republik die völlige Unabhängigkeit der inneren Verwaltung gewährt zu haben, und diesen Fehler durch Annahme eines Interventionsrechtes, das mit dem Begriff der Unabhängigkeit

undvereinbar ist, weit zu machen gedente. Also Transvaal soll sich nicht nur seine äußere Politik von England „controliren“ lassen, sondern auch bilden, daß England einen geradezu unumschränkten Einfluß auf die Gestaltung der inneren Verhältnisse des Landes übe. Gewiß, Jameson und das ihm folgende Abenteuervolk wird vor Gericht gestellt, aber die Politik, in deren Maßnahmen der Einfall Jameson's nur ein Glied in einer Kette war, wird vom offiziellen England weiter verfolgt. Ihr Ziel ist die Unterdrückung der Unabhängigkeit der Boeren. Jetzt begreift man, warum Cecil Rhodes so schnell wieder nach Afrika zurückkehren konnte. Man hat ihm ausreichende Versicherungen gegeben, daß dieses Cabinet seinen Bestrebungen kein Hinderniß entgegenzusetzen wird, und so war der Zweck seiner Aufenthaltes hier erfüllt.

Chamberlain macht in seinem Telegramm an Robinson bereits von dem Recht, die Boerenregierung „freundlich zu beraten“, ausgedehnten Gebrauch. Er sagt ihr, was sie thun müsse, um den Beschwerden der Ausländer gerecht zu werden und damit Frieden und Ruhe im Lande herzustellen. Er geht so weit, den Boeren die Finanzpolitik zu controliren, obwohl diese bei allen Mängeln viel gesunder und gerechter ist, als die des Caplandes; er behauptet nämlich, daß die Monopole die Unruhen erzeugen helfen, und vergibt dabei, daß die Hauptagenten in jener Speculantenbande zu suchen sind, die sich im Besitz der Monopole befinden. Ja, soweit geht Herr Chamberlain mit seinen freundlichen Rathschlägen, daß er sich fast gerührt darüber äußert, daß die Boeren die Ausländer vom Polizeidienst fernhalten, obwohl sie selbst seines Erachtens nicht das geeignete Material für diesen Dienstzweig besitzen. Diese Behauptung ist noch zu beweisen, aber jedenfalls haben die Boeren ganz recht, nicht von Bod zum Gärtner zu machen. Schließlich empfiehlt Herr Chamberlain den Boeren, dem Rand-district Homerule zu geben, dieselbe Homerule, die er den Freen so nahe vor-enthalten will. Das Goldgebiet soll in Localfragen gesetzgebende Befugnisse haben mit Einschluß des Besteuerungsrechts, jedoch mit der Einschränkung, daß seine Beschlüsse dem Vetorecht des Präsidenten und des Executive-Raths unterliegen und an den Staatsrath ein periodisch festzusetzender Tribut zu entrichten ist. Allerdings sollen diejenigen, die in dem autonomen District leben und an seiner Verwaltung Theil haben, ausgeschlossen sein von der Central-Regierung und den Vertretungskörpern von Transvaal. Rame dieser Vorschlag von lokaler Seite und würde die Autonomie des Rand-districts vertrauenswürdigem Leuten übertragen; dann wäre er diskutabel. Aber nach der Aufstellung des Interventionsrechtes in innere Angelegenheiten kann Herr Chamberlain nicht als lokaler Freund von Transvaal anerkannt werden, und was von der Speculantenbande im Rand-district zu halten ist, bedarf keiner besonderen Darlegung. Sie werden das Vetorecht des Präsidenten in Anspruch machen und den Tribut so lange zahlen, wie es ihnen beliebt, um eines Tages den Rand, den einzigen District, der ihnen werthvoll ist, abzubrechen von der Boerenrepublik und ihn dem Gebiet der Chartered-Company anzugliedern. Zu diesem Zwecke brauchen sie nicht die Theilnahme an der Centralregierung oder die im Volksrath und deshalb werden sie den Ausschluß aus diesen Körperschaften ohne Schmerz tragen. An den Boeren ist es, die richtige Antwort auf diese Zumuthung zu geben.

und der Regierung Etwas am Zeuge zu stehen. Es ist aber schon jetzt evident, daß ihr dies nicht gelingen wird. Wenn die Regierung irgend ein Verhältniß treffen sollte, so theilt sie dies, wie aus den Ausführungen des Barons Parffy hervorgeht, redlich mit — der parlamentarischen Commission für die Millenniums-Feier, in welcher die Opposition ihrer Zahl nach entsprechend vertreten ist.

In Abgeordnetenkreisen ist die Frage aufgetaucht, ob die kroatisch-slavonischen Mitglieder des Hauses an der Abstimmung über die Beschluß-anträge des Grafen Albert Apponyi und Julius Szapary in Angelegenheit der Bilderkäufe theilnehmen können, von welchen Anträgen namentlich der letztere eine directe Mißbilligung des Vorgehens des Cabinets enthält und solcherart allgemein politischen Charakter besitzt. Trotz dieser Argumentation hegt man, wie wir vernehmen, an kompetenter Stelle die Meinung, daß das eigentliche Substrat der Anträge eine in den Rahmen des Cultus- und Unterrichts-Portefeuilles, beziehungsweise zu einer Budgetpost gehörige Sache bildet; in diesem Falle würden die vom kroatisch-slavonischen Landtag in den Reichstag entsendeten Abgeordneten an der Abstimmung nicht theilnehmen können.

Se. Heiligkeit Papst Leo XIII. hat an den Cardinal-Bischof Dr. Lorenz Schläuch auf dessen Neujahrsgratulation das folgende, vorgestern im „W. All.“ veröffentlichte Antwortschreiben gerichtet: Unserem geliebten Sohne Lorenz Schläuch, Cardinal-Priester der h. römischen Kirche, Bischof lat. Rit. von Großwardein. Papst Leo XIII. Geliebter Sohn, Heil und apostolischen Segen. In Deinem Schreiben hat sich Uns wieder eine Manifestation der besonderen Pietät eröffnet, welche Dich für diesen Heiligen Stuhl und für Uns erfüllt. Und dieses Schreiben war Uns ausnehmend angenehm, weil es Uns von der großartigen Gedächtnisfeier verständigt, die Euerer Nation eben in dem laufenden Jahre aus dem Anlasse begehen wird, daß ein Jahrtausend verfloßen ist, seitdem die Ahen auf diesem Boden ein Vaterland gründeten. Die Ungarn können sich, wie Du es in so ausgezeichnete Weise erörterst, an die Wiege, das Aufstehen und den Ruhm ihres Vaterlandes gar nicht erinnern, ohne auch mit würdigem Danke der vielen und großen Wohlthaten der Kirche und Unserer Vorgänger zu gedenken. Eine natürliche Folge dieses Zusammenhanges der Dinge ist es, daß Wir dieser Euerer Freude Unsere Zustimmung und Unterstützung schon jetzt bereitwillig gewähren. Wir brauchen es doch wohl nicht zu sagen, welche eifrige Fürsorge und Liebe Wir für Euch hegen, so sehr, daß Uns Alles in höchstem Maße interessiert, was, insbesondere in religiöser Hinsicht, zum Fortschritt und zum Ruhm Euerer Völker gereicht. Und wir hoffen mit Bestimmtheit, daß die vor der Schwelle stehende Feier jenes Ereignisses dieseiben wesentlich fördern wird, hauptsächlich da die Klugheit und das Streben der Bischöfe Ungarns vor Uns erwiesen ist. Ich bitte zugleich vom Herzen, Gott möge Deine besten Wünsche, wie auch die Deines Capitals, Deines ganzen Clerus und Deiner Kläubigen reichlich erwidern. Dir aber sprechen wir Unseren besonderen Dank dafür aus, daß Du Uns und für die Bedürfnisse der orientalischen Kirche mit gütiger Freigebigkeit Hilfe gewährt hast. Zum Pfand Unseres besonderen Wohlwollens und als Vorzeichen aller himmlischen Spenden aber ertheilen wir Dir und allen oben Genannten mit größter Freude den apostolischen Segen. Rom, bei St. Peter, 22. Januar MDCCCXCVI im achtzehnten Jahre Unseres Papstthums. — Leo P. P. XIII.

Der Redacteur des Omlabinschen Dr. Baga im böhmischen Landtage wird von sämtlichen Organen der zurechnungsfähigen öffentlichen Meinung verurtheilt. Es darf nicht daran gezweifelt werden, daß dieser brutale Egoismus auch von den Junggeheuern auf das Unangenehmste empfunden wird. Vielleicht ruft der empörende Vorkall in ihnen den Entschluß hervor, entschiedener, als bisher gegen die ihnen in den Räden fallende ultraradicalen Strömung Front zu machen. Eine locale nationale Politik kann mit hochverrätherischen Bestrebungen, wie sie in den Junctiven eines Baga zu Tage treten, feinerlei Berührungspunkte haben.

Das erste Aftenstück des Reichsbuchs über die Transvaal-Frage datirt vom 1. Februar 1895: Es ist dies der Erlaß des Staatssecretärs Freiherrn

Politische Uebersicht.

Hermanustadt, 14. Februar.

Die Affaire der Bilderkäufe des Directors des ungarischen National-Museums Carl Ruzsky beschäftigt noch immer den Reichstag. Die Regierung hat ihre Pflicht gethan und den Fall der strafrechtlichen Untersuchung zugelassen. Damit entfällt für jeden objectiv Urtheilenden die Möglichkeit, ein parlamentarische Untersuchungs-Commission einzulassen, welche den Sachverhalt eher zu verdunkeln, als aufzuklären geeignet erscheint. Die Opposition freilich betrachtet den Fall als eine gute Gelegenheit, Scandale zu machen

Feuilleton.

Irrwege.

Von Josephine Gräfin Schwerin.
(10. Fortsetzung.)

Joachim fühlte, wie ihm alles Blut zum Herzen strömte; einen Augenblick stockte ihm der Athem und die Hand zitterte, mit der er über des Knaben Haar strich. Doch seine Stimme klang ganz ruhig, als er fragte: „Und woher weißt Du denn das?“
„Je nun — ich weiß es eben. Papa und Mama haben wohl davon gesprochen, und dann — Ulrich hat gesagt, wenn Melitta in Bohren sein würde, müßte dies und das sein, ich weiß nicht mehr was, und Mademoiselle Marguerite nannte die Widon immer: das Brautpaar.“
„Dann war Mademoiselle wohl eine Schwägerin, und Du darfst ihr nicht nachsprechen, bevor Deine Schwester Dir nicht gesagt hat: ich bin Better Ulrich's Braut.“
„Nun, das versteht sich ja, ich weiß das schon und erzählte es auch nur Ihnen, sonst Niemand. Ich werde aber fortgehen müssen, um 1 Uhr kommt mein Lehrer.“
„Dann freilich mußt Du fort,“ sagte Joachim und küßte ihn auf die Stirn.

Edwin blieb zögernd stehen. „Kommen Sie heute nicht mit?“
Er war es gewohnt, daß Joachim ihn meistens noch ein Stück begleitete und dann wohl noch eine amüsante Abweisung von dem gewohnten Heimwege machte.
„Nein, mein Junge, heute nicht, ich habe zu thun. Komme bald wieder und danke Deiner Schwester für das Buch.“
Edwin nickte und lief davon.
Joachim war das Alleinsein eine Wohlthat; er hatte es kaum vermocht, vor dem Knaben seine Aufregung zu verbergen; er jürnte sich selbst; was

hatte er denn durch den plaudernden Kindermund gehört, was er nicht längst gewußt hatte! Melitta würde sich verloben, — wie konnte es anders sein? So viel Jugend, Schönheit und Anmuth konnte ja nicht ungeliebt bleiben, sie vor Allen, mehr als irgend ein Weib sonst, war berufen, ihre Bestimmung: zu lieben und geliebt zu sein, zu erfüllen. Ob der Mann, dem sie dann angehörte, Graf Ulrich Dagot hieß, ob er einen anderen Namen trug, an der Thatsache änderte es nichts — im Gegentheil! Diesen Grafen Ulrich konnte sie nicht lieben, sie wählte ihn, weil ihre Eltern es wünschten, weil sie ihn seit ihrer Jugend kannte, aus vielen Gründen hatt des einen, alle anderen besiegenden; und wie hätte er den Gedanken ertragen können, daß sie ein Mann liebte mit der ganzen, vollen Gluth dieses stolzen, keuschen Herzens! Ihm war sie verloren — so wie so!

Er dachte der Blume zwischen den Blättern des Buches, das sie ihm gesandt, sollte sie eine stumme Sprache reden, wollte sie, daß er wußte, was ihn selig machte? Wenn sie ihn liebte, dann gab es kein Hinderniß für sie, ihr stolzer, starker Sinn würde dann keinen Anstoß daran nehmen, ihre Hand einem armen Officier zu reichen.
Er sprang auf und ging mit großen Schritten durch das Zimmer. Aber wenn auch, er durfte niemals das entscheidende Wort sprechen. — Melitta war energisch genug, ihren Willen zu behaupten; daß aber ihre Eltern nur mit Widerstreben dem Manne ohne Rang und Vermögen ihre Tochter geben würden, war sicher; wer könnte es ihnen verargen? Sie waren zu vornehme Naturen, um es ihm dann entsetzen zu lassen, er aber würde es fühlen in jedem Blick und Hauch. Er dachte an seine Eltern, an ihre beschränkte Häuslichkeit. Konnte er dahin Melitta führen? Konnte er ihr überhaupt ein Heim bieten? War sie es nicht, die ihm das Haus bauen, die in den gewohnten Verhältnissen bleiben, nichts von dem entbehren würde, was sie von je gekannt und befeßten, und ihn dann aufnehmen in ihre Reichthum? Würde er nicht fortgesetzt, bis an sein Lebensende eine Abhängigkeit von seiner Frau fühlen, die nicht bestehen darf, wenn die Ehe eine rechte und echte sein soll, würde sie sich nicht selbst fort und fort als die Gebende sehen, könnte nicht einmal ein Moment kommen, in dem er ahnte: sie fühlt es, daß sie ein Opfer gebracht hat, sie will keine Dank-

barkeit? Nein, nein, er kann es nicht, er darf es nicht! Wenn er sich nur die erstaukten Ausrufe seiner Kameraden, die verunberten Blicke der Menge denkt, wenn er sich's vorstellt, wie man sagen würde: dieser Steinig, der arme Teufel, hat ein fabelhaftes Glück gemacht, — nie, nie, er konnte es nicht ertragen, daran würde sein Glück, ja seine Liebe zu Grunde gehen. Der Mann muß zu stolz sein, um die Hand eines Mädchens zu werben, dem diese Werbung nicht eine Ehre und ein Glück ist. Mochte Melitta also immerhin sich mit dem Grafen Ulrich Dagot vermählen, für ihn war sie ja doch verloren.

Er blieb gedankenvoll an dem Tisch stehen; er durfte sie nun eigentlich nicht mehr wiedersehen, — er hatte absichtslos die Hand auf das Buch gelegt, — ja so, — das Buch, er mußte es ihr doch wiederbringen, — und dann: Edwin würde kommen und fragen, warum er ausbliebe, und die Kameraden und Dagots selbst, — es war ja einfach unmöglich, er konnte sich nicht zum Gegenstande von Spötterien machen, sein tiefstes, köstlichstes Gefühl preisgeben! Es mußte eben Alles bleiben, wie es war, noch einige schöne Wochen, in denen er ihre holde Nähe genießen, sich dem Hauber ihres Wesens hingeben durfte, dann war der Sommer da, und dann gingen Dagots nach Hohenfichte; noch gestern war die Rede davon gewesen, daß der Bau dann vollendet sein werde, — und dann verlobte sich Melitta wahrscheinlich mit ihrem Better, sie kamen nicht mehr nach der Ribitz zurück, — es war Alles aus! Warum sollte er sich der kurzen Wochen eines schönen Glüdes berouben; nun war er mit sich im Klaren, er halte mit der Bunkunft abgerechnet, und so konnte er ohne Gefahr Melitta wiedersehen.

So geschah es denn auch, daß er schon am nächsten Tage wieder die Treppe der Dagot'schen Wohnung emporkrag. Freilich konnte er es nicht hindern, daß ihn in diesen Räumen Alles an die tiefe Klust erinnerte, die den armen Officier von der in fürstlichem Reichthum lebenden Gräfin Dagot schied.

Melitta empfing ihn allein.
„Endlich!“ rief sie ihm entgegen, „ich habe gestern den ganzen Abend auf Sie gewartet, warum kamen Sie nicht?“

v. Marschall an den Vorkämpfer Grafen Hafffeld, in welchem Freiherr v. Marschall gegenüber den Bemerkungen Lord Kimberley's über den Toast des Präsidenten Krüger auf Kaiser Wilhelm vom 27. Januar 1895 betont, der Ausgangspunkt und Endpunkt der deutschen Politik ist der Schutz der materiellen Interessen Deutschlands, welchen die Aufrechterhaltung Transvaals als eines selbstständigen Staates nach Maßgabe des Vertrages von 1884 und der Sicherung des status quo bezüglich der Bahnen und des Patens in der Delagoa-Bai gebietet. Jamelou's Gedanke, daß die „Rhodesia Commercial-Union“ eine „Amalgamation or federation of all South-African States“ werden sollte, laute den Interessen Deutschlands gegenüber. Laut Telegramm aus London vom 25. October 1895 bemerkte Lord Salisbury in einer Unterredung mit dem Vorkämpfer Hafffeld, er sehe die Transvaal-Frage keineswegs als einen schwarzen Punkt in den Beziehungen zwischen Deutschland und England an. Er begreife sich mit Deutschland in den Wünschen, daß in der Südafrikanischen Republik der status quo aufrecht erhalten werde. Laut Telegramm des Staatssekretärs Freiherrn v. Marschall vom 30. December 1895 soll der deutsche Consul in Pretoria, der Transvaal-Regierung nachdrücklich einschärfen, daß sie jede Provocation strengstens vermeiden müsse, wenn sie sich das deutsche Wohlwollen erhalten wolle. In einem Telegramm von Pretoria vom 30. December 1895 bitten die Deutschen in Pretoria den Kaiser Wilhelm einmütig um sofortige Intervention zur Verhütung von unvorhergesehenem Glanz und Stutbergischen. Nach dem Telegramm des Freiherrn v. Marschall vom 31. December soll der deutsche Consul in Pretoria, im Nothfalle, jedoch nach Rücksprache mit dem Präsidenten Krüger, ausschließlich zum Schutze des Consulats, des Lebens und Eigentums der deutschen Reichsangehörigen das Bandenkorps des Kreuzers „Seeadler“, so lange die Unruhen andauern, requirieren. Gleichzeitig wird der deutsche Gesandte in Lissabon ersucht, der portugiesischen Regierung mitzutheilen, daß Deutschland bei diesen ausschließlich humanen Zweck erzielenden Maßregeln auf eine Genehmigung der portugiesischen Regierung umso mehr rechnet, als Deutschland ein anderer Weg für den Schutz der bedrohten Reichsangehörigen zu sorgen, nicht zur Verfügung steht. Das Detachement des Kreuzers beträgt höchstens 50 Mann, was beweist, daß lediglich Schutzzwecke verfolgt werden. In einem Telegramm vom 1. Januar 1896 bemerkt Vorkämpfer Hafffeld, er habe den Eindruck, daß der englischen Regierung das Vorgehen der „Chartered Company“ in jeder Hinsicht unerwünscht sei. Vom selben Tage meldet der deutsche Consul aus Pretoria, daß die Gefahr für die Deutschen beseitigt sei. Laut dem Aftenblatte Nr. 23 sprach Salisbury am 3. Januar gegenüber dem Vorkämpfer Hafffeld die Hoffnung aus, daß nunmehr die Transvaalfrage für beendet angesehen werden könne. Nach dem Telegramm des Freiherrn v. Marschall an den Vorkämpfer Hafffeld bemerkte Freiherr v. Marschall gegenüber dem Vorkämpfer Hafffeld, er müsse gegen die Auffassung der englischen Presse Verwahrung einlegen, nach welcher das Telegramm des Kaisers an Krüger eine Feindseligkeit gegen England und einen Eingriff in die englischen Rechte enthalten solle. Dem Telegramm des Vorkämpfers Hafffeld vom 1. Jänner 1896 ging ein Telegramm des Staatssekretärs Freiherrn v. Marschall an den Vorkämpfer Hafffeld vom 31. December 1895 voran, mit dem Erläuterungen, an amtlicher Stelle in London sofort zu fragen, durch welche Mittel die britische Regierung den in Folge der völkerrechtswidrigen Grenzüberbreitung Transvaals durch Truppen der „Chartered Company“ herbeigeführten Gefahren zu begegnen beabsichtige. In dem Telegramm des Freiherrn v. Marschall vom 6. Januar an Grafen Hafffeld heißt es noch, daß der Deutsche in Rechtsfragen sehr empfindlich und nicht gewohnt oder gewillt sei, fremde Rechte anzufassen, aber verlange, daß auch seine Rechte geschützt werden. Eine Feindseligkeit gegen England — besagt das Telegramm weiter — könne unmöglich darin gefunden werden, daß der Kaiser das Oberhaupt eines befreundeten Staates zum Siege über bewaffnete Scharen beglückwünscht, welche völkerrechtswidrig in ein Land eingebrochen und von der englischen Regierung selbst als außerhalb des Gesetzes stehend erklärt worden sind.

Das am 12. d. in London zur Ausgabe gelangte Blaubuch enthält Depeschen, aus welchen hervorgeht, daß Robinson und die englische Regierung gegenüber Jamelou erklärt haben, er sei für die Folgen seines ganz ungeschicklichen Vorgehens persönlich verantwortlich. Wie das „Fremdenblatt“ aus Sophia meldet, werde Fürst Ferdinand am 21. d. nach Konstantinopel reisen, um sich dem Sultan vorzustellen, und sich von dort nach Petersburg begeben. Der „Frankfurter Zeitung“ zufolge melden authentische Berichte aus Sophia geradezu erschütternde Vorgänge bei der Abreise der Fürstin Marie Louise. Sie habe sich um keinen Preis vom Prinzen Boris trennen wollen, und es habe förmlich der Anwendung von Gewalt bedurft, um das Kind seiner Mutter zu entreißen. Eine zweifelhafte Ohnmacht habe sie umlagert. Von der Grenze aus habe die Fürstin ein Ergebenheits-telegramm an den Papst gerichtet. Die Mission des Grafen Foras beim Herzog von Parma sei gescheitert. Nach in Philippopolis aus Konstantinopel eingelaufenen Berichten sind daselbst abermals wegen jungtürkischer Umtriebe Verhaftungen vorgenommen worden, darunter dreier Officiere, eines Vicemajors, eines Professors in der Militärakademie und eines Schiffslieutenants. Der Redacteur

des Marine-Journals hat sich auf einem Handelschiffe ins Ausland geflüchtet. In der Vorstadt Kasim-Pascha wurden beim Marine-Ministerium zahlreiche Hausdurchsuchungen vorgenommen.

Aus dem Reichstage.

Budapest, 12. Februar.

Die Introduction zu der in der heutigen Sitzung des Abgeordnetenhauses fortgesetzten Verhandlung jener peinlichen Affaire, welche das Parlament seit einigen Tagen beschäftigt, bildete eine Erklärung August Bulyky's, gegen welchen gestern Sims den Vorwurf der Immoralität erhoben, weil er anlässlich der Barady'schen Interpellation für die Burkenuntersuchung der Antwort des Unterrichtsministers gestimmt hat. Dem gegenüber betont der Angeklagte, er habe seinerzeit das Amt eines Staatssekretärs nur unter der Bedingung übernommen, daß er auf die Landes-Bildergalerie und das Museum keinerlei Eingriff zu nehmen brauche. Auch habe er die Burkenuntersuchung der Antwort des Ministers für die weitere Verfolgung der Angelegenheit nicht für maßgebend angesehen. Nach einer kurzen Replik des berufenen Hüters der Moral folgte die Capucinate des Paters Zelenyaf, der auch den Minister Perczel in den Pfuhl der Corruption hineinzuziehen zu können glaubte, indem er die Enthüllung machte, Herr v. Perczel sei noch sechs Monate nach seiner Ernennung Director einer Vicinalbahn gewesen, deren Concessionäre die Strohmänner der Firma Haas u. Deutlich sind. Ein weit aufmerksames Auditorium als die nur von der Nationalpartei acclamirten Tiraden des einzigen Vertreters der Volkspartei fand Graf Albin Csaky, der sein Vorgehen in der Angelegenheit des Museums für schöne Künste rechtfertigte.

Der ehemalige Unterrichtsminister bestätigte vor A.M., daß Wexler gestern den Vorgehen der ganzen Sache durchaus richtig dargestellt habe. Der erste Credit von 167,000 fl. wurde auf Redner's Ansuchen bewilligt. Daß unpräliminirte Gelder im Interesse des Staates verausgabt werden, könne nicht umgangen werden. Im gegenwärtigen Falle dürfte dies aber umso eher geschehen, als das Haus die Idee der Errichtung des Museums sich zu eigen gemacht hatte und die Schaffung eines Gesetzes für 1896 projectirt war. Wären die Details schon früher vor das Parlament gebracht worden, so hätten die anzufassenden Kunstwerke keinesfalls so wohlfeil beschafft werden können. Was den Vorwurf des Mangels der erforderlichen Vorsicht betrifft, so hatte Redner keine spezielle Veranlassung zum Mißtrauen gegenüber dem Director der Landes-Bildergalerie. Trotzdem vertraute er drei Leute mit dem Einlaufe und übergab das Geld nicht Bulyky. Auch Redner's Nachfolger seien mit der erforderlichen Vorsicht vorgegangen. Im Uebrigen sei es zwölf Tage nach der ersten Verfügung aus dem Amte geschieden und sei nicht Schuld daran, wenn die Sache dem Hause nicht angemeldet wurde. Aber auch seine Nachfolger dürften dies unterlassen, da die Schaffung eines Gesetzes bevorstand, in dessen Rahmen diese Kosten Aufnahme finden sollten. Unter den begeisterten Oeffnungen der Redner erklärte der Redner, er wünsche an der Verantwortung in erster Reihe theilzunehmen und dieselbe in vollem Maße mit Wexler zu theilen. Er sehe dem Urtheile des Hauses und der öffentlichen Meinung mit Veruhigung entgegen.

Die liberale Partei bereitete dem Grafen Csaky stürmische Ovationen, aber auch die Opposition nahm die lokale Erklärung des ehemaligen Unterrichtsministers mit gebührender Achtung auf.

Sodann erhob sich Minister Perczel, der bei der Rede Zelenyaf's noch nicht anwesend war, um unter allgemeiner Zustimmung des Hauses die Verleumdung zurückzuweisen, als wäre er noch sechs Monate nach seiner Ernennung zum Minister Mitglied der Direction der Slavonischen Bahnen gewesen. Er habe diese, wie alle anderen ähnlichen Stellen noch zwei Tage vor seiner Entlassung zurückgelegt.

Nachdem nun Csaky als Mitglied der Landes-Commission der Aufklärung des Minister-Präsidenten in Betreff der Aufgabe dieser Commission entgegengetreten war, sah sich Baron Banffy veranlaßt, seine beglücklichen Auslassungen dahin zu interpretiren, daß er nie daran gedacht, das Budgetrecht des Hauses zu beschränken, daß die Commission wohl die Aufgabe hatte, der Regierung mit Rath beizustehen und sie zu controliren, daß aber die Regierung nicht wünscht, ihre eigene Verantwortung mit der Commission zu theilen.

Foranffy, der hierauf das Wort ergriff, verwahrte sich gegen die Behauptung, als suchte die Opposition nach Scandale. Sie will nur purificiren und das Land soll lieber Katastrophen mitmachen, als im Sumpfe ertrinken. Die jetzige und die frühere Regierung berufen sich auf ihre Verantwortung, widersprechen sich aber der Untersuchung, welche dieselbe stattfinden könnte. Wenn Graf Csaky die Solidarität hinsichtlich jener Dinge übernehme, welche nach seiner Demission geschahen, so stehe dies in Widerspruch mit dem Parlamentarismus. Dann folgte eine langatmige Polemik gegen die gestrige Rede Wexler's, welchem gegenüber Foranffy natürlich auch den Grafen Szapary in Schutz zu nehmen sich verpflichtet fühlte. Nachdem der Scandal schon einmal geschahen, sei es weder vom practischen, noch vom politischen und tactischen Gesichtspuncte motivirt, auf halbem Wege stehen zu bleiben. Im Interesse der Ruhe der Berathungen, der Reputation

des Landes und — man höre und staune — im Interesse der Anforderungen europäischer Civilisation sei die Entsendung einer parlamentarischen Commission notwendig.

Graf Csaky sah sich nach der einstündigen Rede des Präsidenten der Nationalpartei zu einer Richtigstellung seiner Worte bemüht. Er habe als ehemaliger Minister die Solidarität mit Wexler natürlich nur dafür übernommen können, was unter seiner Ministerchaft geschahen ist; als Abgeordneter aber heiße er die nachher erfolgten Verfügungen gut.

Nach der hierauf eingetretenen Pause nahm Zelenyaf nochmals die Geduld des Hauses in Anspruch, um sich eine neuerliche Abfertigung vom Minister des Innern zu holen, welchem er vorwarf, warum er sich nicht selbst aus dem Firmenregister als Director der slavonischen Vicinalbahn streichen ließ, was, wie Jedem, der minder unwissend, als Herr Zelenyaf, bekannt ist, Sache der betreffenden Direction und nicht des zurückgetretenen Mitgliedes ist.

Es war bereits nahezu 1 1/2 Uhr, als Karl Eötvös zu Worte kam. Unter allgemeiner Heiterkeit borgte er sich zunächst den Herrn Barrer Zelenyaf aus, welchem gegenüber er die Geistlichkeit gegen die Beschuldigung in Schutz nahm, als wäre dieselbe auch corrupt. Auf das Volksschulwesen übergehend, meint Redner, das heutige Unterrichtssystem sei danach eingerichtet, daß die Kinder die paralysis progressiva bekommen. Er legt dann die Geschichte der Gründung der Landes-Bildergalerie dar und weist dem Minister vor, daß er nicht genug rigoros vorgegangen sei. Die werthvollen Handzeichnungen großer Meister liegen in der Bildergalerie ohne Inventar, ohne Kontrolle herum, und man wisse nicht, ob dieselben noch in so großer Anzahl vorhanden sind, wie sie seinerzeit übernommen wurden. Von Schiedsding wisse man nichts Anderes, als daß er Mitglied der „Eintracht“ sei. Warum hat der Minister diesen entsendet?

Local- und Tagesnachrichten.

Hermannstadt, 14. Februar.

(Ernennungen.) Der k. ung. Finanzminister hat zu besoldeten Steueramts-Practikanten ernannt: den Steueramts-Alpirant-Practikanten Friedrich Lehner beim Diebstahlmactoneer, den Steueramts-Diurnisten Koloman Lakatos beim Repler k. Steueramt.

(Millennium-Ausstellung.) Für die temporäre Ausstellung von Arbeiten der Gemberbe-Lehrlinge, Gemberbe-Gehilfen und Gemberbe-Arbeiter werden Anmeldungen noch bis zum 25. d. entgegengenommen bei Professor Martin Schuster, Saggasse 29, woselbst Programme, Anmeldebogen und alle diese Ausstellung betreffenden Aufklärungen zu erhalten sind. Täglich zu sprechen vornehmlich zwischen 12—1 Uhr Mittags.

(Weibliche Fachschulen.) In der Frauenarbeitschule findet Samstag den 15. und Sonntag den 16. d. die öffentliche Ausstellung der im letzten Halbjahr angefertigten Arbeiten der Schülerinnen in den Schulräumen statt. Daran schließt sich, Montag den 17. d., 10 Uhr, die nicht öffentliche Prüfung an. Dienstag den 18. d., 3 Uhr Nachmittags, werden die neuen Schülerinnen eingeschrieben und Mittwoch den 19. d. beginnt dann der ordentliche Unterricht des diesjährigen Sommercurses, und zwar beginnt: der erste Kurs mit der Schule des Gesichts, der zweite: mit Maschinen-Wäsche-Machen, der dritte mit Weißsticken. Anmeldungen für jeden dieser Kurse, sowie auch für den Klappelkurs nimmt entgegen die Vorsteherin Julie Fikeli, und die Leiterin Fel. Marie Fikeli.

In der Haushaltungsschule schließt am 29. d. der Kurs für Feinbäckerei und können nur bis dahin noch Bestellungen auf kalte Fleischspeisen, Salate, Sülzen, Torten und Kleinbäckereien entgegengenommen werden; bis 8. März bleibt dann die Schule geschlossen und an diesem Tage beginnt dann der diesjährige Sommerkurs der Haushaltungsschule. Durch Abgabe zweier Schulerinnen sind auch hier 2 Plätze frei geworden und es nimmt für dieselben Anmeldungen entgegen die Vorsteherin Frau Julie Fikeli und die Leiterin Fel. Christine Schuster.

(Einsparung) zu der Sonntag den 23. Februar 1896 in den Casino-Räumen abzuhaltenden ordentlichen General-Versammlung des Hermannstädter Casino. — Tagesordnung: 1. Jahresrechnung und Rechenschaftsbericht des Ausschusses pro 1895. 2. Vorschlag für das Jahr 1896. 3. Wahl von 3 Rechnungs-Revisoren zur Prüfung der 1896-er Jahresrechnung. 4. Ergänzungswahl des Ausschusses.

(Artillerie-Unterofficier-Ball.) Heller Frohsinn, unermüdete Tanzlust und reges Leben herrschten auf dem Ball, welchen die Unterofficier des Corps Artillerie-Regiments Nr. 12, des Divisions-Artillerie-Regiments Nr. 36 und der Batterie Nr. 4 des Divisions-Artillerie-Regiments Nr. 35 gestern im elektrisch beleuchteten großen Saale des Gesellschaftshauses veranstaltet hatten. Lady Patomeffe war die Schönlady des Artillerie-Brigadiers General-Major v. Hoffer. Der Saal prangte in herrlich duftendem Grün; die hübschmüthigen Decorationsstücke an den Wänden waren mit Guirlanden aus Vormeister-Schäufchen versehen; auf der großen Estrade an der Ostwand standen zwei Berggipfel, in der Mitte an der Südlängsseite zwei Felsengipfel, vor denselben war die von einem Artillerie-Unterofficier sehr nett in Colossalformat ausgeführte Tanzordnung

„Ich — ich — meinte, — Sie würden in der Familie zu bleiben wünschen,“ versetzte er nicht ohne Verlegenheit.
 „Warum denn eben gestern?“ lautete ihre verwunderte Rückfrage.
 „Da doch Ihr Herr Vater angekommen war.“
 „O deshalb! Nein, mit Ulrich haben wir keine Intimitäten zu besprechen. Einige Geschäftssachen machte Papa mit ihm in den Vormittagsstunden ab. Ein halbes Duzend Ihrer Kameraden war hier, — auch Herr von Wolfenberg, hatte er Ihnen nichts davon gesagt?“
 „Nein, ich ging gleich nach dem Mittagessen nach Hause und habe gearbeitet.“
 „Ah, so keüsig, dann haben Sie wohl noch gar nicht Zeit gehabt, meinen „Sabonacola“ anzuschlagen?“
 „Ihn traf dabei ein Blick aus den tiefen Augen, der ihn erschauern machte.“
 „Gleichen habe ich allerdings noch nicht darin, gnädige Gräfin, — doch gebieterisch, er zögerte einen Moment und fuhr dann rasch fort: „und habe zwischen den Blättern etwas gefunden, was ich behalten möchte, — eine getrocknete Blume — darf ich sie mir bewahren als theures Andenken an schöne Stunden, die bald vorüber sein werden.“
 „Ihm war das Blut in's Gesicht gestiegen, und er fuhr mit der zitternden Hand über die Stirn.“
 „Die Blumen mögen Sie behalten,“ erwiderte sie, „obgleich auch ich sie mir aufbewahren wollte — die frühe Maiblume; doch nicht zur Erinnerung an vorübergegangene schöne Stunden, — wir werden noch manche und schönere miteinander erleben.“
 Sie hatte ihn groß und voll angesehen, und ihre dunkelblauen Augen leuchteten in beinahe schwarzem Glanze ihm entgegen.
 Noch bevor er Zeit zu einer Erwiderung finden konnte, wurde die Thür geöffnet und Graf Ulrich trat ein. Ein halb erkannter, halb mißbilligender Blick streifte die Weiden, eine förmliche Begrüßung mit Joachim folgte, dann wandte er sich an Weilita: „Verzeih, daß ich so sans façon eintrat, ich glaubte Dich mit der Tante ausgefahren.“
 „Nein, ich habe trotz meiner stählernen Nerven auch Stunden, in denen ich die Ruhe der Unruhe vorziehe.“
 „Ein Wink für uns, daß wir meine Cousine sofort von unserer Gegenwart befreien,“ bemerkte Ulrich zu Joachim.
 (Fortsetzung folgt.)

Wie man sich gegen „Kartenkunststücke“ wehren kann.

In neuester Zeit erdienen in der Wiener Gesellschaft, so lesen wir in der Wiener „Presse“, bedauerlicher Weise die „Kartenkunststücke“ immer zahlreicher auf dem Plan. Kaum sind die fremden Elemente, die sich beim Souper zusammengefunden, ein Bißchen bekannt geworden, kaum beginnt die Stimmung gemüthlich zu werden, so tritt ein Jüngling vor, zieht aus der Brusttasche seines Smoking ein Päckchen Karten und — das Unglück ist geschehen. Jedes anregendere Gespräch ist begraben, jede vielversprechende eingeleitete Bekanntschaft jäh abgebrochen, und neigt man sich gerade zur Nachbarin, um ihr ein Compliment in's Ohr zu flüstem, auf das man große Hoffnungen setzt, so unterbricht uns ganz sicher der Salonmagier mit den Worten: „Bitte, ziehen Sie eine Karte!“ Schon regt sich übrigens der Widerstand. An einem solchen Kartenkünstler wurde dieser Tage in einer Gesellschaft scherzliche Rache genommen. Der Herr des Hauses, dem die Kartenkunstler durchaus nicht angenehm waren, vollzog die Vergeltung in folgender Weise:

„Bitte“, wendete sich der Salonmagier an ihn, „ziehen Sie eine Karte!“
 „Ich danke“, war die Antwort, „aber ich spiele nicht.“
 „Es handelt sich nur um ein Kunststück. Merken Sie sich gefälligst eine Karte, und ich will Ihnen dann sagen, welche Sie sich gemerkt haben.“
 „Was bezwecken Sie aber damit?“
 „Ich will Ihnen zeigen, daß ich weiß, welche Karte Sie ziehen.“
 „Kann ich jede beliebige Karte ziehen?“
 „Jawohl.“
 „Die Farbe ist gleichgiltig?“
 „Ja, ja.“
 „Auch die Figur?“
 „Natürlich, bitte, fangen Sie nur an!“
 „Gut, ich ziehe Pique-Dame.“
 „Aber mein Gott, Sie dürfen mir die Karte nicht nennen! Ziehen Sie ein Blatt undrecken Sie es dann wieder in das Päckchen.“
 „So. Nun, haben Sie sich die Karte gemerkt?“
 „Ja, es war Herz-Drei. Haben Sie's errathen?“
 „Das muß ich Ihnen sagen, welche Karte es war! Versuchen Sie's noch einmal! Ziehen Sie eine Karte!“
 „Wie Sie wünschen.“
 „Gut. Jetzt strecken Sie sie in das Päckchen zurück.“

Geschieht. Der Salonmagier mischt die Karten und sieht sie denn prüfend durch. Triumphirend: „War es diese da?“
 „Das weiß ich nicht. Sie haben mir diesmal nicht gesagt, daß ich die Karte ansehen soll.“
 „Natürlich haben Sie sie anzusehen!“
 „Ich habe sie eigentlich angesehen — aber nur die Rückseite.“
 „Sie müssen das Farbenblatt ansehen! Na noch einmal, ziehen Sie eine Karte.“
 „Recht gern.“
 Geschieht. Der Künstler mischt und sucht. „Bitte, haben Sie die Karte in das Päckchen zurückgegeben?“
 „Nein. Sie haben es nicht verlangt.“
 „O Du Grundgütiger!“ Er wischt sich den Schweiß von der Stirn.
 „Achten Sie genau auf mich. Ziehen Sie eine Karte — so — jetzt sehen Sie, welche Karte es ist — so — nun geben Sie sie wieder in das Päckchen — so!“
 „Nun ist Alles geschahen, wie Sie's gewünscht. Ich kann nur nicht begreifen, wozu das Alles sein soll.“
 Der Kartenkünstler mischt. Nun naht der Augenblick höchster Spannung: „Ist das Ihre Karte?“
 „Nein, das ist nicht meine Karte.“
 Es war offenbar eine Lüge, aber sie wird ihm verziehen werden.
 „Nicht Ihre Karte? Das ist unmöglich! Dreihundert Fälle hatte ich schon diese Woche und jedesmal habe ich die Karte erröthen. Auch bei Ihnen muß es klappen. Also noch einmal! Ziehen Sie eine Karte. So — gleich will ich sie Ihnen zeigen — ist es diese?“
 „Nein, es thut mir leid. Es ist nicht meine Karte. Aber wollen Sie das Kunststück nicht nochmals versuchen? Ich bitte drum. Ich finde vielleicht ein Bißchen erregt. Ich besorge, daß ich anfangs vielleicht schwer begriffen habe. Wollen Sie nicht in dem stillen Seilengemach hier eine halbe Stunde allein bleiben, bis Sie sich beruhigt haben und die Sache dann nochmals versuchen? Sie müssen schon nach Hause gehen? Ach, wie ich das bedauere: Es muß doch ein reizender kleiner Trick sein. Schade, daß es Ihnen nicht immer gelingt. Gute Nacht, gute Nacht!“
 Mit dem Herrn wird der Magier keine Kunst mehr machen wollen.

angebra... Damen... hergeste... enden... ordnung... Ihre... General... Bürgern... durch... Müß...
 Wien ge... Außer d... meist... Part... Darstell... strechung... Stellung... Abhülfe... als sich... ihre gro... fort ohne...
 wärte... Aufstoge... gegnete...
 hat sich... mannes... Wann... mit durt... hatte die... ich found... obduciert... verübt... müthig...
 Actien-G... Franz... frank... meißer... gemacht... mehr... nun sein... hätten... das Los... Traum... ein altes... Frau... Los zu... wäre... zeigen... defekte... längerer... wollte... lief er... Nun ist...
 ersuchte... 28 jährig... Ernst... Höhe von... nach nach... meter hoch... forbe... welcher... von 100...
 Fusch... Hochball... dem Süd... anderen... bläulich... inbrump... Naturere... die Pian... aus diese... Noch ein... Region;... oben, an... herrlicher... bedede... Felswände... die Glod... mit dem... dieser We... Passage... schwierig... gebietet... Gang als... soll es lei... zu Fuß... Gemelt... rufene... bo... gleich an... Firanregion... Mäinger... Angriff ge... Ferleiten... der Wögel... bergbüte... Fuchserer... Touristen... fortgeleht... hoben und... aufbau der... sein, wels... kunstbouje... mit frischen... dem Thal... Wiesbach... direct, fast... Straßchen... bergbüte... schaffet wer...

forderungen... fidenten der... Er habe... nur dafür... als Ab... chmals die... gung vom... sich nicht... Socialbahn... Belenbof... aktretenden... Sorte kam... n Pfarre... Schulbildung... schulwesen... nach einge... legt dann... weist dem... verthvollsten... Inventar... so großer... Schiedsanz... Warum

angebracht; an der Westseite unter dem Orchester prangte ein aus 12-er Endspitzen hergestellter Doppelpaar von riesigen Dimensionen. Die hübsche Damenpende war in Herzform aus Sammelpluche in verschiedenen Farben hergestellt, auf der Außenseite mit einer Krone geschmückt, an deren Schleifen endeten sich zwei Kanonenschreie, während die Innenseite die Langordnung gleichfalls auf herzförmigen Blättern barg. Den Ball zeichneten Ihre Excellenzen FML. Baron Bach und FML. Ritter v. Kereczel, die Generalmajore Schrobaneck, Polko und Hoffer von Sulmthal, Bürgermeister Drotosch, zahlreiche Stabs- und Oberofficiere u. m. A. durch ihre Anwesenheit aus. Zu dem unterwürfigen Animo trug die feurige Musik der 21-er Kapelle wesentlich bei.

— (Aus der Theaterwelt.) Am 1. Hofburgtheater in Wien gelangte am 11. d. Philipp's „Der Dornenweg“ zur Erstaufführung. Außer dem weltberühmten Dreigestirn Wolter, Sonnenthal und Baummeister waren auch die Schratt und Reinhold-Debrient, ferner Hartmann, Gesta und Debrient in dem Stück beschäftigt. Der Darstellung dieser acht Künstler widmet das „N. W. Tagblatt“ eine Besprechung von 14, — „Fremdenblatt“ 10, — „Grenzblatt“ 8, — „Deutsche Zeitung“ 6, — „Neue Freie Presse“ 4. Schreibe vier Zeilen. Widerführe Nehliches einer selbst tollentlofen Anhängerin in der Provinz, dann könnte als sicher angenommen werden, daß sie sich bitter beklagt, man würdige ihre große Kunst nicht, der Theaterreferent verfolgte, unterdrückte sie und so fort ohne Grazie.

— (Vonn-Enthujiasmus.) Eine Dame — ob hier oder anderwärts, bleibt sich gleich — räumte sich, Vonn von nun an in doppelter Auflage genießen zu wollen. Auf die Frage, wie das möglich sei? entgegnete sie: „Ich kaufe eine Dute Bonbons.“ Au!

— (Selbstmord einer Frau.) Wie man aus Lugos meldet, hat sich dabeist die 34 Jahre alte Frau Mizrachy, Wittin des Kaufmannes Miksa Mizrachy, mittelst eines Revolverkusses entleibt. Als ihr Mann aus dem Nebenzimmer herbeikam, lag die Selbstmörderin bereits mit durchbohrendem Kugeln als Leiche auf dem Fußboden. Auf einen Befehl hatte die Frau die Worte gesprochen: „Nieder Gatte! Berseige mir, doch ich konnte anders nicht. Mein letzter Wunsch ist, daß mein Leichnam nicht obducirt werde.“ Sie dürfte die That in einem Anfall von Hysterie verübt haben; auch war sie seit dem Tod ihres einzigen Kindes schwerkränzlich. Der Fall erregt große Theilnahme.

— (Das große Los.) In der Stereotypie der Bester Buchdruckerei Aktien-Gesellschaft arbeitet bis vor Kurzem ein armer Tagelöhner Namens Franz Moravetz. Zu Beginn der strengen Jahreszeit wurde seine Frau krank und da sie nichts verdienen konnte, wurde Schmalhans gar bald Küchenmeister in dem Neupfister Häuschen des Moravetz. Es mußten Schulden gemacht werden, und das Häuschen war schon so sehr belastet, daß es kaum mehr Moravetz gehörte. In einer Nacht der verfloffenen Woche träumte nun sein Weib im Delirium, ihr Mann wäre gestorben und die Verwandten hätten sie mit den Worten getröstet: „So sei doch nicht traurig, da liegt das Los in Deiner Lade, dafür erhältst Du Geld genug.“ Sie erzählte diesen Traum ihrem Manne, welcher sich nun erinnerte, daß er in einer Tischlade ein altes Palfy-Los habe, das er für wertlos gehalten. Der Traum seiner Frau machte Moravetz nachdenklich und so nahm er jüngst eines Tages das Los zu sich, trug es in eine Wechselstube und fragte, was es wohl werth wäre. Der Beamte nahm das Los, suchte in vergilbten Verlosungs-Anzeigern nach und eröffnete schließlich dem ärmlich gekleideten Manne, das besetzte Stück Papier da sei — 80.000 Gulden werth, da es schon vor längerer Zeit, im Jahre 1891, den Haupttreffer gemacht habe. Anfänglich wollte Moravetz an solch' immenses Glück nicht glauben, schließlich aber ließ er sich doch überzeugen und wurde fast ohnmächtig vor lauter Freude. Nun ist er nach Wien gereist, um das viele, viele Geld zu beheben.

— (Currentirter Betrüger.) Die Dresdener Polizei-Direction ersuchte die Budapester Oberstadthauptmannschaft um die Currentirung des 28 jährigen, aus Werbitz gebürtigen, in Dresden anässigen Kaufmannes Ernst Hermann Groffe, welcher nach Verübung eines Betruges in der Höhe von 20.000 Mark aus Dresden flüchtig geworden und dem Berechnen nach nach Ungarn, respective nach Budapest gegangen ist. Groffe ist 175 Centimeter hoch, hat schwarze Haare, einen schwarzen Schnurrbart, blaue Gesichtsfarbe und eine große Nase; spricht mit tiefen Brusttönen. Demjenigen, welcher der Polizei zur Ergreifung Groffe's behilflich ist, wird eine Prämie von 100 Mark zugesichert.

— (Neue Wege in der Eiswelt der Tauern.) Aus Bruck-Juch schreibt man dem „Pfeifer Bloch“: Wer kennt nicht das schöne Hochthal Jersleben in der Thul mit seinem gletscherumwallten Abichluß nach dem Süden, wo von dem Fucherkopf, dem Sonnenweld und all' den anderen Felsenriesen Eisströme niederflühen, wild abgbrochene Eisfatareata bläulich schimmern und wo zur Rechten des Wanderers der stolze Bau des riesumpanzerten Wiesbachhorns aufragt? Hunderte und über Hunderte von Naturfreunden durchwandern alljährlich dieses Thal, um über das Gletscherfeld, die Pfandelscharte, in das schaurig-erhabene Gebiet des Großglockners, oder aus dieser eisarten Welt in das liebliche Pingsauer-Land zu gelangen. Noch ein zweiter Uebergang führt aus dem Fucherkopf in die Glocker-Region; doch dieser zieht über ein Firnenmeer und über Eisbalden, hoch oben, an 7000 Fuß über dem Thalboden. Man hat links und rechts die herrlichsten Gletscherzungen, die gewaltige Suite der Bärenköpfe, die schneebedeckte Glocknerin, den Breitkopf und den Fucherkopf, die in schroffen Felsenwänden abfallende hohe Fackel und das gewaltige Wiesbachhorn; vor sich die Glocknerpyramide und all die anderen übermächtigen Eiszinken, welche mit dem weißschimmernden Johannesberg die Postzerge umrahmen. Doch dieser Weg stand bisher nur Meistern in der Hochtouristik offen. Die Passage wurde von dem Nestor der Alpinistik, Dr. U. v. Rübner, als schwierig bezeichnet. Auch Karl Hoffmann, der Erforscher des Glocker-gebietes, schildert die Fahrt über den Bodkargletscher und über den hohen Gang als eine ernste, wenn auch für ihn als eine schwierige Leistung. Nun soll es leichter werden, soll es auch dem Nichthochtouristen, wenn er nur gut zu Fuß ist, ermöglicht werden, die Wanderung durch das Innerste der Eiswelt zu machen. Dank der opferwilligen Section Mainz soll der verurtheilte „hohe Gang“ zu einem sicheren Weg umgestaltet werden und — was gleich anerkanntemwerth ist — der Aufstieg aus dem Thal bis knapp zur Fienregion wird auf einem neuangelegten Reitwege erfolgen können. Die Mainzer Section hat von der Section Austria die Schwarzenberghütte erworben, d. h., diese wird von den Mainzern als städtisches Unterkunftsbaus in prachtvoller Aussichtslage neu erbaut werden. Der Hüttenbau sowie die Beganlage sollen, sobald der Schnee geschwunden ist, mit aller Energie in Angriff genommen werden. Der Reitweg wird etwa zehn Minuten von Fersleben, beim Kreuzpass, abzugeben und in mäßiger Steigung, hoch über der Bögel-Alpshütte, hinaus zum Unterkunfts-hause führen. Von der Schwarzenberghütte weiter wird ein gangbarer Fußweg über den „hohen Gang“ zum Fucherkopf und zum Palfyergletscher ziehen. Hier steht dann dem Touristen ein dreifacher Abstieg offen: der eine zur Hoffmannshütte und fortgesetzt zum Glocknerhaus, ein anderer über die hohe Riffel zum Moserboden und in's Koprunerthal, der dritte direct nach Kais. Der Wiederaufbau der Schwarzenberghütte wird aber auch den Hochtouristen willkommen sein, welche das Wiesbachhorn meistern wollen. Sie werden im Unterkunfts-hause übernachten, vor Morgengrauen die kühne Fahrt zum Eisgipfel mit frischer Kraft antreten können und den nahezu vierhundertigen Aufstieg aus dem Thal zur Hütte Abends vorher absolviren. Für die Besteigung des Wiesbachhorns von der Schwarzenberghütte plant man zwei Abstiege; einen direct, fast senkrecht, zum Theil durch einen Ramin, den anderen über die Bränschen und über den Kamm zur Spitze. Das Unterkunfts-haus (Schwarzberghütte) wird von dem bewährten Lufthaus (Herr Mayer) bewirtschaftet werden, welcher auch sein Haus in Fersleben durch Zubauten er-

weitert. Auch auf der Kapruner Seite ist man nicht müßig. Auch da wird ein Fußweg gebaut werden, welcher vom Moserboden über den Fucherkopf und an dem großen Bärenkopf vorbei zur Schwarzenberghütte, beziehungsweise in das Fucherkopf führen wird.

— (Untersuchung gegen einen Bürgermeister.) Wie „Hefes-megyei Vapok“ melden, hat der Vicegapan des Hefes Comitats gegen den Spöngpöster Bürgermeister Julius Balog die Untersuchung angeordnet und mit der Durchführung derselben den Oberstaatsrichter Victor Rajzik betraut. Die Beschuldigung gegen Balog lautet dahin, daß er in Regale-Angelegenheiten gegen sein besseres Wissen der Stadt Schaden zugefügt hat, um sich durch Vorgelege falscher Daten materiellen Nutzen zu sichern.

— (Das Wagnere Taubstummen-Institut.) oder vielmehr: der Lehrkörper dieser humanitären Lehranstalt applirt an das öffentliche Erbarmen, an die Mildbertzigkeit der Menschenfreunde. In dem Institute befinden sich zur Zeit 137 Zöglinge, darunter 34, zu deren Erhaltung keine Mittel vorhanden sind, so daß nun die Frage entsteht, was mit den armen unglücklichen Kindern geschehen soll, ob sie aus dem Asyl, in dem sie bisher ein Heim gehabt, verwiesen werden sollen? Der Lehrkörper ist überzeugt, das ungarische Publicum werde eine solche Grausamkeit nicht zulassen und das Institut durch Zuwendung von Spenden in die Lage bringen, seinen humanitären Beruf ohne Einschränkung erfüllen zu können.

— (Ruffeneherregender Selbstmord.) Man schreibt aus Zagreb am 11. d.: Große Sensation erregte hier heute Vormittags der Selbstmord des pensionirten Comitatsbeamten Josef v. Posa. Der einst wohlhabende Mann hat sein Vermögen in letzterer Zeit gänzlich verloren und geriebt in Schulden. Für heute Vormittags war bei Posa eine gerichtliche Freilassung angefragt worden und die gerichtliche Commission begab sich gegen 9 Uhr zu diesem Behufe zu Posa. Da die Commission das Hausvor geschloffen fand und dieses nach wiederholter Aufforderung nicht geöffnet wurde, holte man einen Schlosser, der das Thor aufsperrte. In das Haus dringend, sahen die Leute erschrockt zurück. Aus der Wohnung des Schuldners qualmte ihnen dichter Rauch entgegen und als man die Zimmerthür öffnete, fand man das ganze Mobilar Posa's in Flammen. Der verzweifelte Mann hatte, damit seine Gläubiger nichts erröchten, sein ganzes Hab und Gut in Brand gesetzt. Nach langem Suchen fand man auch Posa, der im Hause allein wohnte, in einem Winkel als Leiche vor; er hatte sich mit einem 12-Millimeter-Revolver eine Kugel in den Kopf gejagt, welche den sofortigen Tod des 65-jährigen Mannes herbeiführte. Nur mit großer Mühe gelang es sodann das Feuer zu erstick.

— (Pretiosendiebstahl bei der Prinzessin Lätitia.) Aus Turin wird gemeldet: Wie die hiesigen Zeitungen berichten, beschäftigt augenblicklich ein mysteriöser Diebstahl die Polizei. Der Prinzessin Lätitia, Schwägerin des Königs von Italien, ist nämlich ein kostbarer Schmuck, ein Collier aus Perlen und Edelsteinen im Werthe von 80.000 Francs auf unerklärliche Weise abhanden gekommen. Die bezüglichen Nachforschungen werden mit der größten Heimslichkeit betrieben.

— (Eine Räuberbande) wurde, wie aus Panscova gemeldet wird, in der Nähe der Ortschaft Dobricza nach hartem Kampfe, wobei vier Räuber erloschen wurden, durch die Gendarmen zerprengt und zum Theile auch aufgehoben. Die Bande besteht aus romanischen Bauern.

— (Der theuerste Tokajer.) den es je gegeben, dürfte gegenwärtig in Frankfurt a. M. getrunken werden. Dem Chef des dortigen Hauses Rothschild, Baron Wily v. Rothschild, der sich von einem schweren Influenza-Anfall erholt hat, war alter Ungarwein verordnet worden. Man wandte sich an einen dortigen Privatier, dessen Weisig an allem Tokajer bekannt ist. Dieser überhandte dem Reconvalescenzen fünf Flaschen davon, indem er gleichzeitig eine Bezahlung ablehnte. Darauf ließ Baron Rothschild den Armen für jede Flasche tausend Mark auszahlen.

— (Rhyptoskop.) Aus Perugia 11. d. wird berichtet: Der Universitäts-Professor Salvioni hat ein Instrument erfunden, dem er den Namen „Rhyptoskop“ beilegte, durch welches die Röntgen-Strahlen dem Auge sichtbar gemacht werden, so daß man ohne Photographie direct und deutlich die in einem Stoffe enthaltenen Körper sehen kann.

— (Professor Bergmann über die Röntgen-Strahlen.) Aus Berlin, 12. d. wird berichtet: Eine scharfe Kritik Professor Bergmann's über den Werth der Röntgen Strahlen für Chirurgie erregt in der medicinischen Welt Aufsehen. Bergmann erklärte, er halte die Röntgen'schen Aufnahmen für ein ausgezeichnetes Hilfsmittel in solchen Fällen, wo Citerungen oder nervöse Störungen eintreten, aber er fürchte, daß sich die Therapie nicht auf diese Fälle beschränken, sondern sich bei allen möglichen Gelegenheiten operativ werde betheiligen wollen. Wegen das Auskommen dieser Theorie müsse er die schärfste Opposition machen.

— (Ueber eine recht respectable Körperlänge) verfügt ein junger Kellner mit Namen Paul Grebblin oder, wie er sich mit seinen Künstlernamen nennt, Paul Kongrebbino. Er hat bei normal ausgebildeten Gliedmaßen die stattliche Länge von 2 Meter und 25 Centimeter aufzuweisen. In verschiedenen europäischen Großstädten hat er bereits „Gostrollen“ gegeben, so zuletzt im Kopenhagener „Tivoli“ und in „Kajtan's Panopticon“ in Berlin. Augenblicklich hält er sich in Schwerin i. M. auf. Der Neze ist aus Wismar i. M. gebürtig und Sohn eines dortigen Malers. Seine Eltern und Geschwister besitzen normale Körpergrößen.

— (Ein römisches Castell in Heidelberg.) In dem Stadttheil Neuenheim in Heidelberg ist ein römisches Castell aufgefunden worden, dessen Existenz man infolge der schon früher dort gemachten Funde von Resten vermuthete. Es bedeckt eine Fläche von 2 bis 3 Hektaren. Die 180 Meter dicke Mauer ist an zahlreichen Punkten der vier Seiten festgestellt. Da sie aber schon mehrfach wieder mit Erde bedekt ist, so ist vorläufig nichts für das Publicum zu sehen. Die Innengebäude und Turmbauten der römischen Castralle pflegen Zustriiten und andere historisch interessante Gegenstände zu enthalten; man wird daher ohne Zweifel die systematische Durchforschung des ganzen Complexes in's Auge fassen müssen. Würde bei dieser Gelegenheit der Grundriß des gewaltigen Baues bloßgelegt werden können, so würde sich dadurch ein neuer, nicht zu unterschätzender Anziehungspunkt für die Besucher Heidelbergs ergeben.

— (Ambroise Thomas 7.) Aus Paris wird vom 12. d. berichtet: Ambroise Thomas ist heute Abends gestorben. Er verschied ohne Todeskampf in Bewußtlosigkeit, die seit dem Morgen angebauert hatte. Charles Louis Ambroise Thomas wurde am 5. August 1811 als Sohn eines Musiklehrers in Metz geboren. Er besuchte das Pariser Conservatorium, und der berühmte Kalkbrenner war dort einer seiner Lehrer. Nachdem er bereits im Alter von 18 Jahren erste Preise im Clavierspiele und in der Harmonielehre gewonnen, erhielt er im Jahre 1832 den großen Compositionspreis, in Folge dessen er als Stipendist der Regierung nach Italien ging, von wo aus er auch Wien besuchte. Im Jahre 1836 nach Paris zurückgekehrt, ließ er im darauffolgenden Jahre seine erste Oper „La double échelle“ in Scene geben; mehrere andere Opern folgten, darunter auch „Mignon“ und „Hamlet“, die Thomas einen Weltruf verschafften. Thomas wirkte als Professor der Compositionslchre längere Zeit am Pariser Conservatorium, dessen Director er nach dem Tode Auber's (1871) wurde.

Original-Telegramme.

Wien, 14. Februar. Obersthofmeister Prinz Hohenlohe ist um 2 Uhr Nachts gestorben.

Wien, 14. Februar. In der Abendigung des niederösterreichischen Landtages kam es gestern zu neuerlichen Scandalen. Die Antisemiten verließen den Saal unter verschiedenen Schimpfwörtern; die Galerie schrie: „Nieder mit den Judenknecchten und den liberalen Juden!“

Wien, 14. Februar. Hofchauspieler Gabilon ist gestorben.

Roustantinobel, 14. Februar. Der österreichisch-ungarische Bot-schafter theilte als Erster der Pforte die Zustimmung seiner Regierung zur Anerkennung des Fürsten Ferdinand mit.

Sophia, 14. Februar. General Solenitschew ist eingetroffen und wurde mit großen Ovationen empfangen; er begrüßte den Fürsten französisch hertzlich Namens des Czaren und stellte Tscharykoff in officieller Eigenschaft als diplomatischen Agenten in Bulgarien vor. Abends wurde unter enthusiastischen Hochrufen einer großen Volksmenge auf dem Gebäude der russischen Agentur die russische Fahne gehißt.

Paris, 14. Februar. „Gazette de France“, das Organ des Hauses Orleans, veröffentlicht eine auf das Manifest des Fürsten Ferdinand hinweisende Protesterklärung des Herzogs von Parma.

Paris, 14. Februar. Die Kammer votirte der Regierung mit großer Majorität Vertrauen.

Marktbericht.

Hermannstadt, 14. Februar. Weizen per Gestolter 76 bis 80 Rilo fl. 5.10 bis 5.70, Galbfrucht 70 bis 74 Rilo fl. 4.20 bis 4.80, Korn 70 bis 74 Rilo fl. 3.60 bis 4.—, Gerste 65 bis 68 Rilo fl. 3.80 bis 4.20, Hafer 42 bis 48 Rilo fl. 2.10 bis 2.60, Kukuruz 70 bis 74 Rilo fl. 3.70 bis 4.10, Hirse 78 bis 82 Rilo fl. 4.— bis 4.50, Erdäpfel 68 bis 70 Rilo fl. 1.20 bis 1.40, Hanfman 48 bis 50 Rilo fl. 4.— bis 4.50, Erbsen 76 bis 80 Rilo fl. 5.— bis 5.50, Rindern 78 bis 82 Rilo fl. 7.— bis 8.—, Ferkeln 76 bis 80 Rilo fl. 6.— bis 6.50, Weizenriesel per 100 Rilo fl. — bis 1.—, Wehl Nr. 0 fl. 1.—, Wehl Nr. 1 fl. 1.80, Wehl Nr. 2 fl. 1.80, Wehl Nr. 3 fl. 1.2.—, Wehl Nr. 4 fl. 1.—, Wehl Nr. 5 fl. 1.—, Wehl Nr. 6 fl. 1.—, Wehl Nr. 7 fl. 1.—, Wehl Nr. 8 fl. 1.—, Wehl Nr. 9 fl. 1.—, Wehl Nr. 10 fl. 1.—, Wehl Nr. 11 fl. 1.—, Wehl Nr. 12 fl. 1.—, Wehl Nr. 13 fl. 1.—, Wehl Nr. 14 fl. 1.—, Wehl Nr. 15 fl. 1.—, Wehl Nr. 16 fl. 1.—, Wehl Nr. 17 fl. 1.—, Wehl Nr. 18 fl. 1.—, Wehl Nr. 19 fl. 1.—, Wehl Nr. 20 fl. 1.—, Wehl Nr. 21 fl. 1.—, Wehl Nr. 22 fl. 1.—, Wehl Nr. 23 fl. 1.—, Wehl Nr. 24 fl. 1.—, Wehl Nr. 25 fl. 1.—, Wehl Nr. 26 fl. 1.—, Wehl Nr. 27 fl. 1.—, Wehl Nr. 28 fl. 1.—, Wehl Nr. 29 fl. 1.—, Wehl Nr. 30 fl. 1.—, Wehl Nr. 31 fl. 1.—, Wehl Nr. 32 fl. 1.—, Wehl Nr. 33 fl. 1.—, Wehl Nr. 34 fl. 1.—, Wehl Nr. 35 fl. 1.—, Wehl Nr. 36 fl. 1.—, Wehl Nr. 37 fl. 1.—, Wehl Nr. 38 fl. 1.—, Wehl Nr. 39 fl. 1.—, Wehl Nr. 40 fl. 1.—, Wehl Nr. 41 fl. 1.—, Wehl Nr. 42 fl. 1.—, Wehl Nr. 43 fl. 1.—, Wehl Nr. 44 fl. 1.—, Wehl Nr. 45 fl. 1.—, Wehl Nr. 46 fl. 1.—, Wehl Nr. 47 fl. 1.—, Wehl Nr. 48 fl. 1.—, Wehl Nr. 49 fl. 1.—, Wehl Nr. 50 fl. 1.—, Wehl Nr. 51 fl. 1.—, Wehl Nr. 52 fl. 1.—, Wehl Nr. 53 fl. 1.—, Wehl Nr. 54 fl. 1.—, Wehl Nr. 55 fl. 1.—, Wehl Nr. 56 fl. 1.—, Wehl Nr. 57 fl. 1.—, Wehl Nr. 58 fl. 1.—, Wehl Nr. 59 fl. 1.—, Wehl Nr. 60 fl. 1.—, Wehl Nr. 61 fl. 1.—, Wehl Nr. 62 fl. 1.—, Wehl Nr. 63 fl. 1.—, Wehl Nr. 64 fl. 1.—, Wehl Nr. 65 fl. 1.—, Wehl Nr. 66 fl. 1.—, Wehl Nr. 67 fl. 1.—, Wehl Nr. 68 fl. 1.—, Wehl Nr. 69 fl. 1.—, Wehl Nr. 70 fl. 1.—, Wehl Nr. 71 fl. 1.—, Wehl Nr. 72 fl. 1.—, Wehl Nr. 73 fl. 1.—, Wehl Nr. 74 fl. 1.—, Wehl Nr. 75 fl. 1.—, Wehl Nr. 76 fl. 1.—, Wehl Nr. 77 fl. 1.—, Wehl Nr. 78 fl. 1.—, Wehl Nr. 79 fl. 1.—, Wehl Nr. 80 fl. 1.—, Wehl Nr. 81 fl. 1.—, Wehl Nr. 82 fl. 1.—, Wehl Nr. 83 fl. 1.—, Wehl Nr. 84 fl. 1.—, Wehl Nr. 85 fl. 1.—, Wehl Nr. 86 fl. 1.—, Wehl Nr. 87 fl. 1.—, Wehl Nr. 88 fl. 1.—, Wehl Nr. 89 fl. 1.—, Wehl Nr. 90 fl. 1.—, Wehl Nr. 91 fl. 1.—, Wehl Nr. 92 fl. 1.—, Wehl Nr. 93 fl. 1.—, Wehl Nr. 94 fl. 1.—, Wehl Nr. 95 fl. 1.—, Wehl Nr. 96 fl. 1.—, Wehl Nr. 97 fl. 1.—, Wehl Nr. 98 fl. 1.—, Wehl Nr. 99 fl. 1.—, Wehl Nr. 100 fl. 1.—

Fremden-Liste

vom 14. Februar.

Hotel Nömischer Kaiser. Romulus Kacea, Pfarre, von Alto-Balca; Capelino, von Groß-Schell; G. Szallo, von Mibalyaba; E. Dengel, Pfarre, von Schellen; Vobescu, Kellner, von Lorb; Dr. Andreanesti, Advocat, Gäßner, Costica, Ingenieur, Kolonel, Bujas, Jobb, Kellner, von Budapest; Joppe, Genser, Schotten, Kellner, Kellner, von Wien; Somelcic, Kaufmann, von Triest. Hotel Neuhäuser. Ludwig Ince, Bauunternehmer, von Großwardein; Georg Feh, Kellner, von Triest; Kellner, Kellner, von Wien; Blumensel, Kellner, von Budapest; Josef Teutsch, Kaufmann, von Kronstadt. Hotel Welker. Ehardt, Pfarre, von Rieberg; Schöpp, Geschäftsmann, von Sibibalm.

Budapester telegraphischer Börsen- und Effecten-Cours

vom 13. Februar.

Table with 2 columns of financial data including gold and silver prices, exchange rates, and interest rates.

Wiener telegraphischer Börsen- und Effecten-Cours

vom 13. Februar.

Table with 2 columns of financial data including gold and silver prices, exchange rates, and interest rates.

Barbara Schwarz, welche am 13. d. M., 9 Uhr Früh, nach langem schweren Leiden, versehen mit den heiligen Sterbesacramenten, im 88. Lebensjahre selig im Herrn entschlafen ist. Die sterblichen Ueberreste der theuren Verstorbenen werden Samstag den 15. d. M., Nachmittags 3 Uhr, aus der Kapelle auf dem römisch-katholischen Friedhofe zur ewigen Ruhe bestattet, wovon nur auf diesem Wege höflich Nachricht gegeben wird. Hermannstadt, am 13. Februar 1896.

Karoline Novak geborene Frank, Zuckerbäckers-Witwe, vollendete am 14. d. M., 3 Uhr Morgens, nach langem Leiden im Alter von 56 Jahren ihr thätiges, dem Wohle ihrer Familie gewidmetes Leben. Die irdische Hülle der theuren Verstorbenen wird Sonntag den 16. d. M., 3 Uhr Nachmittags, aus der Friedhofs Kapelle der evangelischen Glaubensgenossen u. B. zur ewigen Ruhe gebettet werden, wozu alle theilnehmenden Freunde und Bekannten nur auf diesem Wege höflich einladet die tieftrauernde Familie. Hermannstadt, am 14. Februar 1896. Höflich concessioirte Beidenbehaltung und Beidenentransport-Internehmung durch Salman Paly in Hermannstadt.

